

In der BUNDESHAUPTSTADT.

Eine Schilderung vom künstlerischen Gesichtspunkt aus. — Charakteristische Unterschiede Washingtons von anderen amerikanischen Städten. — Keine Fabriken und kein Großgeschäft. — Eine reinliche Stadt und eine schöne Stadt, trotz ihrer banalen Geschmackslosigkeit. — Das Monument.

Von Ernst Brunken.

Siehe häufig hört man von europäischen Reisenden die Bemerkung, amerikanische Städte seien durchweg eine so große Familienähnlichkeit, daß, wer eine gesehen, gleichsam alle gesehen habe. Das ist nun wohl nur in beschränktem Sinne richtig, denn meist hat der flüchtige Tourist gar nicht Gelegenheit, die feineren Eigenheiten einer Stadt zu entdecken, und hält sich nur an die auffallendsten Merkmale, die Wollentragerei und die geradlinigen Straßen, die scharfe Teilung in Geschäftszentrum und Wohnquartier. Das ist allerdings überall vom selben Typ, aber schließlich eine bloß amerikanische Besonderheit. Denn das moderne westliche Leben hat auch die europäischen Städte einander sehr ähnlich gemacht in allen Dingen, welche dem Erwerb und Verkehr dienen. Wer etwas tiefer blickt, der findet auch in den Vereinigten Staaten gar große Unterschiede zwischen New York und Chicago, Philadelphia und San Francisco, Omaha und Richmond — Unterschiede, die keineswegs nur auf Klima und topographische Verhältnisse, sondern auf gesellschaftliche Bedingungen zurückzuführen sind.

Eine Großstadt aber gibt es im Lande, welche auch der oberflächlichste Beobachter sofort als von ganz anderer Art im Vergleich mit den übrigen Städten erkennt. Das ist Washington, unsere Bundeshauptstadt.

In Deutschland pflegt man, wenigstens in früheren Jahren, Unterscheidungen zu machen je nach der Beschäftigung, welcher die Mehrzahl der Bewohner einer Stadt sich hingibt. So nannte man Leipzig eine Handelsstadt, aber Dresden vor eine Hofstadt, weil die meisten Einwohner mehr oder weniger unmittelbar von dem Hofe lebten, den der königliche Hof machte, abhängig waren. Potsdam hingegen war eine Soldaten- und Gendarmenstadt, eine Universitätsstadt. Viele auf der Stelle ins Auge springende Eigenheiten mögen sich in Deutschland in den letzten Jahrzehnten bedeutend verändert haben. Aber hieszulande hat sich, als einzige unter den amerikanischen Städten, Washington mehr und mehr zu einem Typus entwickelt, der vielleicht gleich dem Dresden des neunzehnten Jahrhunderts eine Hof- und Wehrstadt, mit noch größerem Recht aber eine Beamtenstadt genannt werden darf.

Wenn man die immer sehr zahlreichen und geräuschvoll auf der Straße zu erkennenden Beamtenwagen und sonstigen Befahrer ausreißt, so darf man annehmen, daß in den Straßen Washingtons jeder zweite erkrankte Mensch ein Regierungsbeamter höherer oder niedrigeren Ranges ist. Die taufende von gut gekleideten Männern und Frauen, die man in New York für Angehörige der verschiedenen Geschäftsbetriebe halten würde, sind in der Bundeshauptstadt zum größeren Teile „Government Clerks“. Die langen Scharen der Arbeiter, die in anderen Städten etwas früher am Morgen und etwas später am Nachmittag als die Bürobeamten nach ihren Arbeitsplätzen gehen oder nach Hause zurückkehren, fehlen beinahe vollständig. Fabriken sind so gut wie gar nicht zu finden in Washington. Was man von Regierungsbetrieben allenfalls zu nennen könnte, wie zum Beispiel die Kanonengießerei in der Flottenstation, liegt abseits, und da die Arbeiter meist in der Nähe wohnen, bekommt man sie im Innern der Stadt kaum zu sehen. Außerdem sind da ein paar nicht sehr große Brauereien, ein paar Hobelmühlen, und kleinere Werkstätten, die man nicht entbehren kann, wo viel gebaut wird. Einige Meilen von Potomac hinunter liegt ein Eisenwerk, in dem schon seit Jahren für den Bedarf der Bundesregierung Munition herbeigeführt wurde, und seit einigen Monaten hat wenigstens die Nachbarschaft von Washington in dem Dichten Quantität, einige zehn Meilen stromaufwärts, ein rechtliches und chinesisches „War Baby“ in Gestalt einer wie ein Bilz aufgeschlossenen Pulverfabrik erhalten. Das ist aber weit genug weg, so daß dadurch auf das Straßenbild gar kein Einfluß geübt wird. Die wenigen Leute, die man auf der Straße in Betracht ziehen kann, sind die Beamten, die man der besser finanzierten Menschheit das tägliche Leben zu erleichtern.

Wer nicht im Regierungsdiene steht, der mag in einem der Warenhäuser und kleineren Läden aller Art Beschäftigung finden. Denn solche Geschäfte sind natürlich überall vorhanden, wo größere Menschenmassen zusammenkommen, da doch alle Nahrung und Kleidung und die tausend Kurzgegenstände haben müssen, welche wir zivilisierten Menschen und gewöhnlich haben für Notwendigkeiten anzuwenden. Dann kommen noch die schier unzähligen Gesundheitsagenten, die Rechtsanwältinnen und Ärzte, und vielerlei Berufsarten, die sich sonst noch damit abgeben, die Bedürfnisse der Willkürlichen zu befriedigen. Aber ein eigentlicher Geschäftshandel ist ebenso wenig vorhanden, wie es nennenswerte Fabriken gibt. Man kann diese wirtschaftlichen Verhältnisse darin zusammenfassen, daß der Washingtoner einwohner Beamter ist, oder dazu hilft, den Beamten das Leben in der Stadt möglich zu machen.

Die erste und am meisten äußerliche Folge davon, daß ein eigentliches Geschäftszentrum in der Bundeshauptstadt nur in beschränktem Maße vorhanden ist, daß Washington es verhältnismäßig leicht hat,

eine reinliche Stadt zu sein. Die Stadtverwaltung braucht sich darauf wirklich nichts einzulassen, denn die Straßenreinigung geht durchaus nicht besser vor sich, als in anderen amerikanischen Städten auch. Aber es wird eben weniger Straßenmüll hervorgebracht als dort, wo ein überhäuftes Geschäftszentrum täglich und stündlich Tonne auf Tonne von Abfallstoffen jeder Art aufwehrt, die entfernt werden müssen oder sich auf Straßen und Gassen als Schmutz ansammeln. Ein ganz besonderer Vorteil entspringt besonders für die feineren Hausfrauen daraus, daß es nur verhältnismäßig wenige qualmende Schornsteine in der Stadt gibt. Das kommt den weißen Fensterbänken und kann weniger den Teppichen und Decken zusetzen. Es macht es auch möglich, daß besonders in den Wohnquartieren Bäume und Sträucher und die herrlichsten Blumen so gut gedeihen wie sonst nur in entlegenen Vorstädten. Selbst die sonst gegen Rauch und schwebende Dünste so sehr empfindlichen Kandelaber halten sich in Washington vorzüglich. Im Gegenzug kann man vor einigen Jahren im botanischen Garten zu München an einer kletternden Pflanze eine Inschrift angebracht sehen, daß dies der letzte lebende Kandelaber in der Stadt sei, während alle anderen der verpesteten Atmosphäre zum Opfer gefallen seien!

Und Washington ist nicht nur eine verhältnismäßig reine, es ist auch eine schöne Stadt. Schön nicht nur in dem Sinne, wie so manche amerikanische Städte, besonders die kleineren, schön zu nennen sind, weil sie eine anziehende natürliche Lage haben, und die Wohnhäuser meistens in einem Kranz von Palmen und Schattenbäumen verstreut liegen. Washington ist schön, wie es viele europäische Städte sind, durch seine Kunstbauten, seine öffentlichen Denkmäler und seine Anlagen — kurz, durch das, was Menschenhand in bewohnter künstlerischer Arbeit geschaffen hat.

Nicht, daß alles, was in dieser Hinsicht geschaffen worden, das Ziel vollkommen erreicht hätte. Im Gegenteil. Man kann in Washington gar manches sehen, was in künstlerischer Hinsicht durchaus verfehlt ist. Zum Beispiel, einige prächtige Gebäude, wie das Hotel und Flottengebäude, das Generalpostamt an der Pennsylvania Avenue, und der eisenschneidende Bau des Pershingmonuments verhalten sich geradezu das Gegenteil. Dazu kommt, daß man vielfach noch den Eindruck des Unfertigen erhält, weil der Plan, der vor einigen Jahren für zukünftige Anlagen angenommen wurde, noch in den Anfängen steht. Aber schon kann man die großen Linien dieses Planes auch auf



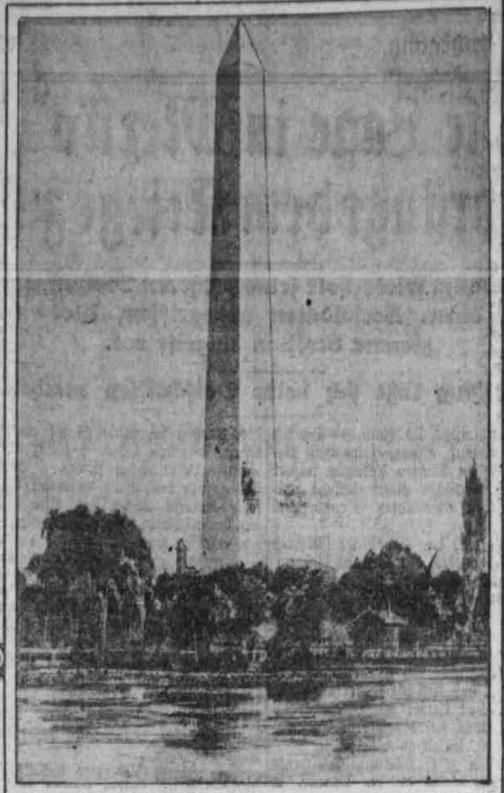
TREPPENHAUS des KONGRESS-BIBLIOTHEK.

sehen, einen großartigen Eindruck zu machen, besonders wenn erst die jetzt noch etwas mild und kühl daliegenden Anlagen fertig sein werden. Der Bahnhof selbst ist durchaus nicht ungeschön, kann sich aber in architektonischer Hinsicht mit dem New Yorker Centralbahnhof nicht messen, gerade weil er in seiner Eigenart an ihn erinnert. Jedem ist die Haupthalle leider nachträglich durch eine Reihe von unglücklich geschmacklosen Ständebänken verunstaltet worden. Sobald man aber in's Freie tritt, hat man vor sich einen richtigen, offenen Platz und dahinter den Blick auf die prächtige Kuppel des Kapitols. Ein paar große Springbrunnen und ein Columbusdenkmal begeben den Vordergrund. In beiden Seiten werden ohne Zweifel große Privatgebäude errichtet werden; ein paar haben schon den Anfang gemacht. Der Platz zieht sich, oben etwas enger werdend und von dem Buerogebäude des Senats flankiert, bis an das Kapitol hinauf. Eine ganze Anzahl Häusergevierte sind zu diesem Zweck mit bedeutenden Kosten niedergelegt worden. Wirklich schön ist die neue Stadtpost, ein wirklich schönes Gebäude, wie alle in dieser Gegend blendend weiß in der Sonne



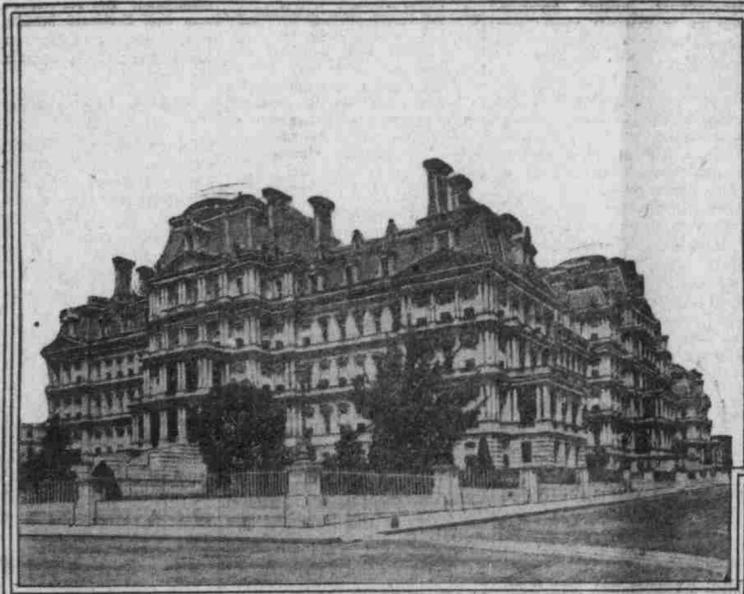
DES KAPITOL

Blitzbetriebe anzuwenden, ohne daß weiter die Ansprüche der Nützlichkeit nach die der Schönheit auffallend zu kurz kommen, obgleich sich leicht denken läßt, was für verzweifelte Kopfzerbrechen das manchmal gefordert haben mag. Es ist interessant zu sehen, wie man in diesen „klassischen“ Gebäuden wieder zurückkehrt zu einem Baustil, in dem vor beinahe hundert Jahren die ersten architektonischen Wert Anspruch machenden Bauten in Washington errichtet wurden. Das schönste Beispiel dieser älteren Kunst ist noch heute das Patentamt, ein wichtiger, freier Bau mit seinen schweren ionischen Säulen und den eitrainen Treppenaufgängen. Es gibt Leute, welche das Patentamt für das schönste Gebäude in Washington erklären, aber die große Menge wird wohl die anziehende lange Fassade des Senats mit den vielen ionischen Säulen mehr zu würdigen verstehen. In den Augen des Durchschnittstouristen geht natürlich nichts über den Prachtbau der Kongressbibliothek. Da stehen die Herren und Damen aus Vermont und Kalifornien mit weit offenen Augen in der Eintrittshalle und staunen über die bunte Farbenpracht und die unendliche Mannigfaltigkeit der gemischten Marmorornamente. Schön ist das ja auch in seiner Art, aber hier und da findet sich doch jemand, der die schönen alten Gebäude, die des leichten Schmutzes fast ganz



WASHINGTON MONUMENT

und Licht auf seinen glatten Seiten und spigen Kanten spielen, daß es bald in blendendem Weiß erglänzt, bald dunkel sich von dem Blau des Himmels abhebt. Niemand wird Du zweimal dieselben Lichtwirkungen wahrnehmen, es ist ein fortwährendes, unermüdetes Spiel der Strahlen um den hohen, würdigen Schaft. Und Du mußt hier sein, wenn sich schwarze Gewitterwolken sich hinter der Erde aufstürmen, die dann in unbeschreiblich hellem Weiß damit kontrastieren. Oder an einem finsternen, regnerischen Wintertag mußt Du die Wall hinaufgehen, wenn die Spitze des Monuments in den Wolken verborgt ist. Das macht einen wunderbaren Eindruck, geheimnisvoll, rätselhaft, wie die Zukunft der Nation. Und zur Nachtzeit mußt Du das Monument gesehen haben, wenn ein Scheinwerfer sein Licht darauf richtet, so daß das obere Drittel in der Nacht zu schweben scheint über der schwarzen Finsternis darunter. Ein etwas hintergründiger Effekt, gewiß, aber immerhin des Schönen wert unter den unendlichen Formen, die das sichtbar so einformige Gebäu dem



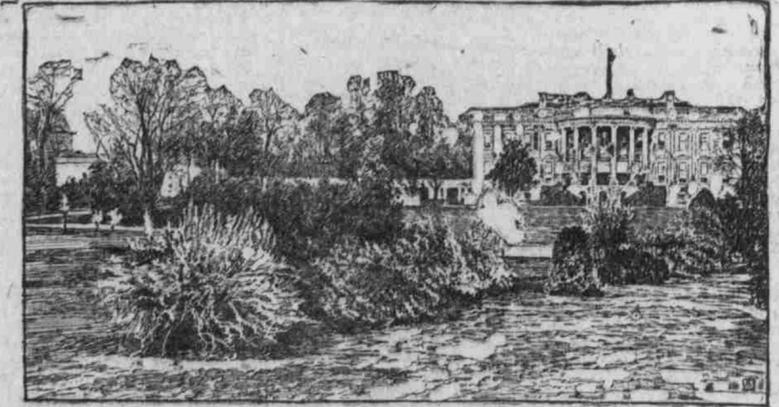
STAATS-KRIEGS-UND MARINE DEPARTMENT.

dem Gelände und nicht mehr bloß auf dem öffentlich ausgestellten Model wahrzunehmen. Wenn man bei der Errichtung neuer Monumentalgebäude nicht große Rücksichten bezieht, wird Washington in einigen Jahrzehnten ein Stadtbild darbieten, wie es an harmonischer Einheit des Planes und künstlerischer Durchführung der Einzelheiten aus solchen Städten wie Paris und Wien nicht übertraffen werden kann. Solche Wirkstoffe im Einzelnen, wie sie schon erwähnten prächtigen Gebäude, gibt es am Ende in jenen anderen, wegen ihrer banalen Schönheit berühmten Orten auch. In Washington kommen sie ohne Ausnahme aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, einer Periode, die auch anderwärts sich als eine Zeit des tiefsten Niederganges der amerikanischen Baukunst bewiesen hat. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß diese anstößigen Gebäude am Ende noch einmal einfach niedergelegt werden. Für ihre ursprüngliche Bestimmung sind sie so wie so schon längst zu klein und in ihren Einrichtungen veraltet.

Gleich der Einheit in die Stadt, der den meisten Menschen ja durch den Hauptbahnhof vermittelt wird, kann nicht ver-

stärkend. Wenn nur erst die Anlagen, die den öffentlichen Verkehr wahrnehmen, die neuen Gebäude des Ackerbaudepartments, daneben stehen freilich noch einige ältere Postgebäude, die das Gesamtbild verunstalten. Diese, und kaum weniger die an sich ja einigermaßen erträgliche Postgebäude des Smithsonian Instituts, werden hoffentlich einmal gänzlich verschwinden.

Alle neueren öffentlichen Gebäude der Bundeshauptstadt tragen die Spuren der großen Revolution, welche im Kunstleben der Vereinigten Staaten mit der Weltausstellung zu Chicago im Jahre 1893 verknüpft ist. Alle sind sie Modifizierungen jenes antiker Stiles, der in der „Weißen Stadt“ am Michigan-See einige kurze Monate lang ein in Amerika noch nie gesehenes Meisterstück der Baukunst hervorgebracht. Alle rufen sie die Schwelgerei der Malerei und Skulptur in einer Weise zu Hilfe, wie das vor je dem denkwürdigen Sommer hierzulande unermüdet war. Mit wirklich bewundernswürdigem Geschick sind die Architekten verstanden, diesen doch eigentlich auf Tempel und große Hallenräume berechneten Stil auf die Bedürfnisse moderner



DAS WEIßE HAUS.

entbehren, in ihrer strengen Einfachheit nicht, als dem Glanz und Schimmer der neuen Zeit. Wahrscheinlich künstlerische Tätigkeit wird unter dem Charaktereindruck nicht nur des Einzelnen, sondern auch ganzer Epochen und Völker. In auch hier die Entwicklung des amerikanischen Volkes symbolisch verzeichnet?

Von allen Werken der Baukunst jedoch, die in Washington zu sehen ist, das herrlichste nicht eines von denen, in welchen das politische und wissenschaftliche Leben der Bundeshauptstadt sich abspielt, sondern der Residenz des Präsidenten, dem Vater des Vaterlandes, gewidmet ist und durch seinen bloßen Nützlichkeitseindruck nicht wird. „Das Monument“, heißt er im Volksmund ohne irgend welchen erklärenden Zusatz. Was wäre das nötig? Monumente, Denkmäler, gibt es in der Bundeshauptstadt zu Dutzenden, sie sind die herrlichen, krassen Männer gefest worden, die ihre Pflicht im Dienste des Landes taten, oder durch hohe Geistesgaben der Menschheit nützten. Man hat nicht selten, ihnen Standbilder zu errichten. Aber das Monument, das einzige, das keinen erklärenden Zusatz bedarf, dessen Sinn es anders sein, als das des George Washington?

Geistlich und groß erhebt es sich zu nächst vor dem Betrachter, wie es da steht auf der niedrigen Ebene des Potomacflusses und doch mit seiner Spitze höher gen Himmel ragt, als selbst die hohe Kuppel des Kapitols auf dem Hügel. Das schroffen Quadratkilometer ist es gefügt, ganz glatt sind die Seiten, ohne die geringste Verzierung oder Verzierung, nur daß es sich

nach oben hin leicht verjüngt. Und abgesehen von der starken Linie, gleich aberhalb der winzigen Fensterlöcher, durch eine Klappe in der Form einer spitzen zulaufenden Pyramide.

Doch etwas zu einformig, sagst Du, nicht? Bloßes Gewicht, Höhe, rote Masse? Ja, das hat erst kürzlich ein vortrefflicher Kritiker in einer deutlichen Zeitschrift geschrieben, und dazu einige wegwerfende Bemerkungen gemacht über den Geschmack der Amerikaner. Plumpes Proportum, Proklerei, „das größte auf der Welt“ — na, wir haben davor schon oft genug gehört von unseren Freunden drüben. Aber kommt, wir wollen eine halbe Meile die Wall hinauf gehen und uns dann umsehen. So, was denkst Du jetzt von dem Monument? „A“, das ist etwas anderes! Jetzt meißt man nichts mehr von der plumpen Einförmigkeit der Walle — jetzt ist der gewaltige Schaft ein Teil des Landschaftsbildes geworden und fügt sich ein darin, als ob nicht Menschenhände es gemacht, sondern als ob es von selber herausgewachsen wäre aus der Erde. Und plump? Wie hat man nur je so etwas sagen können? Reicht, mit der Annahme einer Riesenschlange in der Sierra Nevada, schwingt das Quaderwerk sich in die Höhe, und doch merkt man wie sehr es sich, daß durch die kommenden Jahrhunderte hin es den schredenerregenden Stürmen trotzen mag — auch darin, wie wir hoffen, ein Standbild des amerikanischen Volkes.

Glaube ja nicht, daß Du mit diesem Bild bereits die Schönheit des Monuments erschöpft hast. Du mußt, wenn Du Tag für Tag es über die Baumtrümmern emporspringen siehst, entdecken wie Sonne

Kuge darbietet. Und schließlich kennst Du das Monument noch nicht, wenn Du es nicht auch von der weiten Entfernung, etwa von den Hübeln drüben in Virginia, erblickt hast. Dann schwebt der gemaltige Delfin schwebend frei in der Luft, eine leichte Wolke, aber ein glänzender, wunderbarer Streifen am Himmel, daß man sich erstaunt verhält, ob ihn der Wind nicht bewegen wird. Wenn Du ganz seltenes Glück hast, so hast die sinkende Sonne gerade an dem Punkt, wo ihre Strahlen die Aluminiumkuppel treffen, welche den achtzig Fuß hohen Schaft auf der Spitze der Unterlage dient. Dann leuchtet diese Kuppe hell auf, als ob ein leuchtendes Feuer aus dem Schaft herausschriebe.

Wirdst Du lange genug in Washington, so wird Dir das Monument zum bevorzugten Freund, der zu Dir redet von vergangener Größe und dem Ruhm des amerikanischen Volkstums, oder lauter noch mahnt, daß die Zukunft der Vergangenheit würdig sein möge, und daß Du und jeder Bürger fest stehen möge in trophäen Überland gegen verächtliche Feinde, fest wie der Quaderblock, der trägt den Namen George Washington's trägt.

— Aus Wien wird gemeldet, daß die Köpenitzung von Drobobuz nach Cherson in Galizien fertig gestellt ist und in Kurzem in Betrieb genommen werden wird. Die Köpenitzung, die für die Beförderung von Petroleum bestimmt ist, ist von der Herrschaftverwaltung gebaut; sie ist 65 Kilometer lang. Täglich können auf ihr 700 Tonnen befördert werden. Das bedeutet eine erhebliche Entlastung der Eisenbahn.